

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Samstag.

(1826. N^o 66.)

3. Juni.

Der Lebensgeist *).
Ein lyrisch-didaktisches Gedicht.

(Von M. W. Kornfeld.)

(Fortsetzung von No. 61.)

Wenn Blumenleben, Sonnenblüh'n
So zwecklos muß von hinnen sich'n;
Was ist im ganzen Wesenreiche,
Daß nicht der Untergang erreiche?

Was gleicht dem Sonnentag an Pracht?
Was ist, das hold wie Blumen lacht?
Wenn Höh' und Tiefe untergehen,
Wie soll das Niedrige bestehen?

Wohl! Nichts ist klein und nichts ist groß,
Daß Groß und Klein gilt Kleinen bloß;
Dem schöpferischen Urgedanken
Ist Alles ohne End' und Schranken.

Wir sind geknüpft an Raum und Zeit,
Da wohnt uns Groß' und Kleinigkeit;
Was wir ersehen und erleben,
Kann nicht ein Maß für Größe geben.

Verdient das Mammuththier allein
Wahrhaftig groß genannt zu seyn,
Weil wir erscheinen gleich den Zwergen
Vor seines Leibes Knochenbergen?

Und ist das Aufgusthiergehen klein,
Weiß unser blöder Sinn allein
Und ohne Kunst nicht unterscheidet?
Ist's nicht, weil er am Staare leidet?

Heißt lang' die Dauer des Granit,
Der durch Jahrtausende schon blüht,
Weil Völker kommen und zerschellen,
Wie an dem Fels die leichten Wellen?

*) Den meisten unser Leser wird wohl das frühere lyrisch-didaktische Gedicht von Hrn. Kornfeld, „Der Dichter“ bekannt seyn, worüber sich viele Zeitschriften, und besonders auch der verehrte Jean Paul sehr vortheilhaft aussprachen. Einige Exemplare dieses Gedichtes sind noch bei Fendler und Wranstein in Wien zu haben. R.

Ist kurz der Ephemere Zeit,
Die nur gelebt ein einzig Heut,
Weil zwischen unsrer Wieg' und Bahre
Sich langsam dehnen siebzig Jahre?

Wir hängen fest an Raum und Zeit,
Gehören der Vergänglichkeit,
Und können nicht den Maßstab finden,
Daß Klein und Große zu ergründen.

Dem Ewigen im Himmelsstich
Ist alle Zeit ein Funkenblitz,
Ist aller Raum ein Fluggedanke:
Nur Er ist ohne End' und Schranke.

Er kennt der Dinge Herz und Werth,
Ihm ist ihr Inhalt ganz erklärt;
Der Chaoschleier ist gehoben
Dem hellen Weltenauge oben.

Ist aber nur dem Allgeist klar,
Was seine wahre Absicht war?
Dem Menschengestalt soll's nirgend tagen? —
Er ist geboren, um zu fragen.

Was wollte Gott mit seiner Welt,
Wenn Sonn' und Blume auch zerfällt?
Wenn Alles treibet, wird, vergehet,
Der Grund, warum das All bestehet?

Ist dieser Wirbel ihm ein Spiel?
Der Welten tanz allein sein Ziel?
Und nur aus Lust am Schwindeldrehen
Ließ er dieß Riesenwerk entstehen?

Ist nur das All der Lebensbaum,
Und Alles dran die Blätter kaum?
Die keimen, grünen und zerstäuben,
Indessen Stamm und Wurzel bleiben?

Und wird nach einer Ewigkeit
Auch selber die Unendlichkeit
Entwurzelt werden und vernichtet,
Dann wieder eine Welt errichtet?

Ist etwa diese Allnatur
Nur eine große Pendeluhr,
Dem Ewigen die ew'gen Stunden
In seinem Leben auszukunden?

Und Todesnacht und Lebenstag
Nur der Maschine Gang und Schlag?
Und wenn dies Räderwerk verdorben,
Ist auch das Leben all gestorben?

Wie? oder gibt es gar kein Seyn,
Und Existenz ist nur ein Schein?
Soll's hier, dort, auf und ab nur gleißen?
Soll's Täuschen nicht, nur Täuschen heißen?

Das Weltsehn nur ein fixer Wahn,
Der erst entflieht im Todesnah'n?
Wenn wir der Wahnidee entbunden,
Ist Welt und Alles mit verschwunden?

So fragt sich der gequälte Geist,
Der in die Tief und Höhe kreist,
Und kann das Wahre nicht ermessen,
Weil er die Mitte hat vergessen.

(Beischluß folgt.)

Die Schloßkapelle.

(Erzählung von Franz Fikinger.)

In einem reizenden Thale, vom Minho durchströmt, stand die alterthümliche Burg Vianda. Von der Kunst auf einen Hügel hingestellt, der sich, abgefordert von den übrigen Bergen, mitten aus der Thalebene erhob, verband sie die gesündeste Lage mit der herrlichsten Umgebung. Die sanft abschließenden Flächen des Hügel schlossen sich an das Ufer des Flusses, der östlich in starker Krümmung, gleich einem See den Hügel umgab, und in dessen stiller Flut sich die Burg, ein treues Abbild spiegelte. Westlich bildeten zahlreiche, mit orientalischer Leppigkeit geschaffene Gärten eine wahrhaft paradiesische Welt, und im Süden und Norden bedeckten ewig grüne Wiesen und Rebengelände dem fruchtbaren Boden. — Die Burg selbst, im gothischen Stile erbaut, bestand aus einem regelmäßigen Viereck, an dessen Winkeln sich die zierlichen Thürmchen jener Bauart erhoben; aber ganz am östlichen Ende des Hügel befand sich, getrennt von den Gebäuden der Burg eine Kapelle von bedeutender Höhe und geringem Umfange, so daß sie mehr einem Thurme glich, auf dessen Gipfel das Zeichen der Welterlösung prangt.

In dem schönsten Gemache dieser Burg saß Graf Lothar, durch den Tod Guido's, seines

Ohns, vor wenig Monaten, erst Besitzer aller dieser Herrlichkeiten geworden. Vor kurzem waren die Trauerkleider für den heimgegangenen Burgherrn abgelegt worden, und man sah mit Befremden, daß sein Neffe nach so kurzer Zeit mit den Kleidern auch alle Trauer abgelegt habe. Denn in dem ehemals stillen Schlosse, daß sonst höchstens einmal im Jahre ein Bankett sah, oder — da es unter Guido's Herrschaft nie eine Fehde gab, — zuweilen von den Zurüstungen zur Jagd erscholl, hallte es nun wieder von immer sich wiederholenden, lärmenden Festen, Turniren und Trinkgelagen; und dieselben Hallen, die früher nur der Fuß sittiger Fräuleins aus der Nachbarschaft betrat, dröhnten nun Tag für Tag unter den Wirbeltänzen der Buhlerinnen aller Stände.

Eines Nachmittags, nachdem Lothar den gewöhnlichen Schlaf gepflogen, und jenen Ekel vor jedem Vergnügen fühlte, den der Wüstling, sei es auch noch so selten, in gewissen Stunden dennoch empfindet, schlich er gedankenlos und halb schlaftrunken in jenen seiner Gärten, welcher, der Burg am nächsten, schon auf dem Fuße des Hügel sich auszubreiten anfängt. Der Glanz der Sonne, die schon sich zu neigen begann, und bald den duftigen Purrpurschein zurückließ, welcher die Gegenstände so magisch beleuchtet; das sammtene Grün, in welchem schneeweiße, von hellen Thautropfen gebückte Hyacintenkeln wandten, und ihren süßen Duft als Opferrauch der scheidenden Sonne nachsendeten; die frischen Zweige, die geschmückt mit goldnen Früchten, sich über ihm zur Laube wölben; die ganze Pracht und Lieblichkeit der Umgebung vermochte nicht seine Theilnahme zu erregen.

Schon eine Stunde lang war er in diesem Zustande auf und niedergegangen; schon umfloß der letzte Strahl der Abendsonne das goldne Kreuz der Kapelle, als Lothar zu einem Gesträuche trat, in dessen dunklem Schatten Nathanael, der alte Harfenspieler Guido's, sinnend ruhte. — Daß vom West bewegte Silberhaar des Greises, sein langer, schneeweißer Bart, und das weite herabwallende Kleid nach Art der alten Warden, hätten einem andern als Lothar ein überirdisches Wesen ahnen lassen, und selbst dieser trat einen Augenblick zurück, als er die seltsame Gestalt im Dämmerlicht erblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schiller.

(Fortsetzung von No. 65.)

Haben wir uns bei Schiller im Allgemeinen und bei seinen Vorgängern und Zeitgenossen lange aufgehalten; so dürfen wir um so weniger bei den Leistungen desselben in einzelnen Zweigen der Kunst und des Wissens (deren Beurtheilung ja auch zum Theile in der allgemeinen Ansicht lag) verweilen.

Ruhe — plastische Anschaulichkeit und Unterordnung des subjektiven Gefühls unter die vom Verstande geleitete Phantasie ist ein Haupterforderniß des Epikers. Der bewegte reflektirende Schiller — dessen Phantasie, besonders in spätern Jahren, der untergeordnete Bestandtheil war, erscheint aus diesen Rücksichten am mindesten zum Epiker berufen. Doch sind seine — mit Unrecht „Balladen“ benannten — poetischen Erzählungen und sein Fragment, „Der Geisterseher“ noch immer zu den bedeutendsten Leistungen in dieser Gattung zu rechnen. Sein lebhaftes Gefühl eignete Schillern unstreitig zum Lyriker. Auf der andern Seite stand sein spekulativer Sinn, der seinen poetischen Stoff minder von der Oberfläche der Anschauung als aus den Abgründen der tiefsten Forschung herhohlte, dieser Anlage wieder schnurgerade entgegen. Daher kommt es, daß wir von Schiller (besonders, wenn ihn seine unvergängliche Heimat, das Ueber sinnliche, begeistert) so herrliche lyrische Stellen, aber so wenige eigentlich lyrische Gedichte haben. Aber jedes dieser Wenigen (wir erinnern nur an die Dithyrambe, das Punschlied, den Knaben am Bache, das Mädchen aus der Fremde u. s. w.) ist eine Sonne, die die zahllosen Irrwischheere der Neuern in ihre Nacht zurücktreibt.

Die Handlung und ihre Hebel, die Leidenschaften sind die Werkzeuge, womit der Dramatiker auf uns wirkt. Welche Macht Schillern über die Leidenschaften Zustand (jedoch weniger sie zu beruhigen, als sie herauf zu beschwören) haben wir bereits im Anfange erwähnt. Ueber seine unvergleichliche Gabe, durch Fülle und Lebendigkeit der Handlung den Zuschauern das volle Leben in seiner höchsten Bedeutung zu vergegenwärtigen, lassen wir das eigene Gefühl, und nebenbei folgende Worte Jean Pauls sprechen.

„Niemand hat nach Shakespeare so sehr als Schiller — welcher zwar unter, aber

auch fern von jenem Genius steht — die historische Auseinanderstreuung der Menschen und Thaten so kräftig zu einem tragischen Phalanx zusammengezogen, welcher gedrängt und vielförmig in die Herzen einbricht. Was ist aber dies (sagt dieser Autor ferner) gegen den großen tragischen Geist, als welcher er hoch und geisthaft über alle neuere Bühnen schreitet! Selbst Goethe fliegt von seinen poetischen Blüthen Gipfeln herab vor ihn hin, richtet sich auf, um den hohen, den tragischen Kranz ihm auf das Haupt zu legen. Seine eigentliche romantische Tragödie ist Wallenstein, worin Erde und Sterne, das Ueberirdische (nämlich der Glaube daran) und alles große Irdische gleichsam zwischen Himmel und Erde die Blitze ziehen und laden, welche tragisch auf die Seelen niederfahren und das Leben erschüttern.“ —

Was Schillern, dem früher Gesagten zufolge, als Epiker, Lyriker und sogar als Dramatiker entgegen war, vereinigte sich, ihn zum größten Didaktiker der neueren Zeit zu bilden. Ein Geist von Natur geschaffen, in jedem Besondern das Allgemeine, in jeder Erscheinung den übersinnlichen Grund — in dem Menschlichen überall das Göttliche, kurz, auf der Erde überall den Himmel zu erblicken — ein solcher Geist nur konnte Gedichte, wie der Spaziergang, das Ideal und das Leben, die Künstler und das Lied von der Glocke ins Leben rufen. Hat er nun in dieser Hinsicht das Größte geleistet: wie ungerecht sind die Vorwürfe, so vieler neuern schalen Kritiker, die ihm das immer und ewig vorwerfen, daß er nicht so behaglich anschaulich und fangbar sei, wie Goethe, und dabei die mildere Lehre desselben Meisters: „Eines schickt sich nicht für alle“ so gänzlich außer acht lassen.

Schillers unsterbliche Verdienste als Historiker und Kunstphilosoph haben wir bereits gewürdigt. Hier dürfte vielleicht bloß noch erwähnt werden, daß der größte Dramatiker Deutschlands, in anschaulicher Vergegenwärtigung der geschilderten Vorzeit und geistvoller Anknüpfung der manigfaltigen Handlung an die das Ganze beseelende Idee, auch in jedem Blatte seiner historischen Werke sich offenbart. Hätte es ihm doch seine kurze Lebensdauer vergönnt, eine Geschichte Deutschlands zu schreiben; wir hätten gewiß ein Werk erhalten, welchem vielleicht keine neuere Nation ein ähnliches entgegenstellen könnte.

(Beischluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Peterwardein, 14 Mai 1826.

Flora hat zwar schon das Festkleid der Mutter Natur reichlich ausgeschmückt, mancher Braut ein Kränzchen, manchem Weibchen einen Strauß gereicht, und die Lust ringsumher mit Wohlgeruch gewürzt. — Pomona pflegt schon mit Liebe ihre Früh- und Spätjöglinge, um nicht, wie Flora, bloß Aug und Nase, sondern auch den leckeren Gaumen der Sterblichen zu befriedigen. Ceres sieht mit Wohlgefallen ihre Saaten üppig heranreifen, und ihr Mühen, des Landmanns Schweiß mit Fülle zu lohnen, zeigt sich überall wirksam. — Baccus wandelt froh und freudeverheißend über die grünenden Rebenhügel, den Umstand nicht achtend, daß ein feindseliges Wüthen Aeolus die neuen Söhne um ein Jahr Gedeihen verkümmert hat. Die Schwalbe und der Kranich wohnen schon wieder bei uns, und die Nachtigall belebt mit melodischem Faubereiz die Stille der Haine, während die Lerche den Dank der Erde zum Himmel empor wirbelt, und die Wachtel den Takt dazu schlägt.

Allein, noch immer genießen wir den Frühling nur pausenweise! Kalte Winde und kühle Regen sperren uns fortan den Weg ins Freie, oder verleiden ihn, wenn man, auf frühere Erfahrung bauend, der Einladung eines anscheinlich — milden Wetters folget. Wir müssen also die Ausweitung, die nirgend nöthiger ist, als hier, und ohne welcher der hierher verbannte Fremde vollends verzweifeln müßte, uns stets noch zwischen unsern Mauern zu verhaspeln suchen. Die Karlsruherische Schauspielers-Familie ist daher mit der Eröffnung eines neuen Abonnements unsern Wünschen entgegengekommen. Sie hat, um auch größere Stücke geben zu können, einen Hrn. und Fr. Hollmann, Hrn. und Fr. Sennig und Hrn. Jagschy sich einverleibt. Ungarische Tänze, von Kindern ausgeführt, bilden eine ganz neue Unterhaltung, die uns diese Gesellschaft zur Abwechslung verschafft. Im nächsten Monate wird sie sich nach Daruwar verfügen, und nur im Winter zu uns wiederkehren.

(Beschluß folgt.)

Berlin, 1. Mai 1826.

(Beschluß von No. 65.)

Nächst ihrem Konzerte zeichnete sich Hummels und Spontinis aus, welcher letztere, den Ertrag davon dem Orchester und Opernchorpersonale bestimmte, und für diese rühmtenwerthe Großmuth dadurch belohnt wurde, daß sich viele Mitglieder des Orchesters höchst beleidigt fanden, da die Zeitungsnachricht nicht so ganz präzis geschrieben war. Man sehe auf die Hand, die gibt, nicht auf die, die schreibt, sagt König Salomo — nicht. — Uns gab Spontini auch eine werthvolle Spende, da er Mozarts Don Juan persönlich so dirigierte, daß die Oper mit höchster Vollendung gegeben wurde. S. Hajinger gewährte uns ebenfalls hohe musikalische Genüsse; nicht nur weil er so erstaunlich hoch singt, sondern überhaupt der hohen Vollendung

des Vortrags, des wunderherrlichen Organs wegen. Nächst diesem Gaste gewann Mad. Bredé die allgemeine Aufmerksamkeit. Sie trat in Trauer- und Lustspielen auf. Aufmerksame Beobachter machen die richtige Bemerkung, daß sie vor Jahren, als sie hier spielte, jünger war. Etwas Affectation in Mimik und Deklamation abgerechnet, ist sie — eine sinnige Schauspielerin? nein: Gastin — Gastin? Ja Gastin, so sagt ein hiesiges Blatt, das vermuthlich von einem Waisenknaben, der ein Schwalbenmännchen fängt auch sagen wird: Ein Wajer habe einen Schwälber gefangen. Ja, wir Berliner müssen stets was Apartes haben. Wir sind voll Grammatik und Literatur. Im jagor'schen Saale solltest du uns sehen, oder bei Stachely, wo wir wenig speisen und doch stets den Mund voll haben, oder in Charlottenburg, oder im Thiergarten, wo einige unserer großen Geister wie zu Hause sind. Aus unfrem Munde kommen nichts als Drakelsprüche heraus und Teltauer Rüben hinein. Wir essen ein Stück und sagen: Wie spiegelt sich doch im „Lord Darenant“, dieser Bearbeitung von Goethes Stella, der Franzosen Geist und Art und Frivolität. Wir essen noch eins und sprechen: Was sind die lebenden Bilder im königl. Theater doch herrlich! Wie spricht in diesen lebenden Bildern das bildende Leben! Wir essen noch eins und rufen: Schade, daß Holteis Vorlesungen zu Ende sind. Der Mann las gut, unsere Mädchen weinten und lachten, selbst bei so manchen Heroismus fordernden Scherzen Shakespeares. Heute der gestiefelte Kater, morgen Lear, dann der Blaubart dann Alexander und Darius, zu dem Tück eine Vorrede schreiben wird! Ach wie herrlich! Ach wie schön! Wir essen noch eins und äußern: Wie sind wir neugierig auf die französische Komödie, die auf ein Jahr hieher kommen wird. Die Deklamationen der Baronin Montenglaute, machte uns nicht darnach lustern, da kann Angely mitspielen und Champagne bekommen. Wir verzehren noch eins und sagen: Schade, daß Mathison nur etliche Tage hier weilte, und der betshemitische Kindermord nicht gefällt. Vielleicht darum, weil eben Kindern so arg mitgespielt wird, und wir selbst Kinder sind, die von Sonntag mehr sprechen, als vom Jahrbundert, vom Triller einer Sängerein mehr, als vom Ruf der Zeit. Wir essen nichts mehr und erklären, wie pikant es von Castelli sei, in der Schnellpost zu sagen: Alles was ein Weib veenünftigerweise versprechen kann, ist die Gelegenheit zu meiden. Wir vergöttern Saphir und tadeln ihn heftig, je nachdem wir an Lobhudelei gewohnt sind oder nicht; wir sprechen von seinem edlen Unternehmen, zum Besten der Griechen ein Sommerblatt herauszugeben; unsere Damen sind so zu sagen ganz weg über diese humane Idee, und den wüthigen Gedanken Saphirs, der seinen Feinden anzeigt, daß sich die Zahl seiner Pränumeranten höchst bedeutend mehre; wir kritisieren, poetisieren, einige von uns korrespondieren, und wir selbst subscribieren.

M i j k a.